

entwickelte sich in der südlichen Toskana und sonst in Mittelitalien die Kultur der Etrusker, die uns so unerhört reiche Schätze an Bildwerken in den Gräbern hinterlassen hat. Es besteht heute wohl kein Zweifel mehr, daß die Etrusker aus Kleinasien nach Italien eingewandert sind, und dies kommt besonders auch in ihrer Kunst und ihrer Religion zum Ausdruck. In einer feinsinnigen Auslese führt Herbig in der vorliegenden Schrift uns die Götter und Dämonen der Etrusker vor, und wir sind überrascht zu sehen, daß zur Verzierung der Geräte und in der Bemalung der Grabkammerwände weitgehend der griechische Sagenschatz verwandt wurde. „Dieser Umstand, so sehr er die Gleichung *etruskische* = *griechische* Götter erleichtert, erschwert auf der anderen Seite das tiefere Eindringen in das eigentliche etruskische Wesen mancher dieser Gottheiten, denn daß dieses trotz der oft so ganz griechischen äußeren Gestalt der Götter besteht und sich eigentümlich manifestiert, wird immer wieder aus einer Reihe von bedeutungsvollen Merkmalen klar, die bei allem Griechentum der Form aus den etruskischen Denkmälern zu uns sprechen.“ So treten uns neben geläufigen Göttern und Göttinnen des klassischen Pantheons auch die typischen etruskischen Dämonen von außermenschlichen und untergöttlichen Wesen entgegen.

Jacob-Friesen

Jacob-Friesen, K.H. Die Altsteinzeitfunde aus dem Leinetal bei Hannover. Mit einem geologischen Beitrag von Dr. Fritz Hamm. 4^o. 133 Seiten mit 56 Abbildungen im Text und 3 Tafeln. Band 10 der Veröffentlichungen der „Urgeschichtlichen Sammlungen des Landesmuseums zu Hannover“. Hildesheim 1949. Verlag August Lax.

Wenn heutigentags das Leinetal eine Hauptfundstätte für altpaläolithische Geräte wurde, so ist das im wesentlichen ein Verdienst des Verfassers dieses ausgezeichneten Werkes, das auch in sprachlicher Hinsicht höchste Ansprüche befriedigt und als klassisch bezeichnet werden kann. Denn Jacob-Friesen hat, bevor er nach Hannover kam, bei seiner Heimatstadt Leipzig schon ein anderes deutsches Hauptfundgebiet solcher Artefakte entdeckt, Markkleeberg. Da er es von vornherein nicht für unwahrscheinlich hielt, daß auch in der Nähe seiner späteren Wirkungsstätte Hannover solche Funde vorkommen könnten, regte er die dort ansässigen Sammler zum Nachspüren an. Daraufhin brachte im Jahre 1931 der Lehrer Karl Plasse den ersten von ihm gefundenen prachtvollen Faustkeil vom Acheul-Typ ins Landesmuseum, nach 13 Jahre langem Suchen. Heute werden dort aus den Gruben von Döhren, Rethen, Arnum und Hemmingen über 150 Paläolithen aus dem Leinetal aufbewahrt, die in der vorliegenden Schrift beschrieben und in einem weiteren Zusammenhang eingeordnet werden. Die Art und Weise, wie dies geschieht, ist mustergültig. Die Sachen

werden auf 50 Tafeln trefflicher Federzeichnungen in natürlicher Größe vorgeführt, und auf der benachbarten Seite findet man die ebenso sorgsam wie kurzen Beschreibungen.

Jacob-Friesens Wesen ist Logik und Klarheit, davon zeugt das vorliegende Werk in allen Teilen. Um klare Voraussetzungen für die Einordnung seiner wertvollen Schätze zu schaffen, holt er weit aus und führt uns auf die Ursprünge der Paläolithforschung in Frankreich zurück. Später wird die Gliederung der Altsteinzeit behandelt, wobei Verf. die Selbständigkeit einer Faustkeilzivilisation reinen Klingenzivilisationen gegenüber bezweifelt. Weiterhin wird die Gliederung des Eiszeitalters, die Einordnung der Altsteinzeitfunde in die glazialgeologische Stufenfolge und die absolute Chronologie der Eiszeit dargelegt.

Den geologischen Beitrag zu dieser Arbeit steuert F. Hamm bei. Seinem Ergebnis, die Funde in die Zeit der heranrückenden Saale-Eiszeit zu verlegen, schließt sich Verf. an. Diese Altersbestimmung ist im wesentlichen von der Beurteilung eines Steinhorizontes abhängig, der an der Grenze zwischen Löß und darunterliegendem Schotter nach Hamm eine zerwaschene Grundmoräne der Saale-Eiszeit darstellt, während früher H. Schroller diese Steinlage als ein Ausblasungspflaster erklärte und sie der letzten Zwischeneiszeit zuordnete. Glücklicherweise jedoch lagen die in der Lichtenbergschen Grube bei Gropau von Barner gefundenen Werkzeuge in dem untersten Meter der Terrassen-Schotter, die von einer Grundmoräne des Saale-Eises und einem verlehmtten Löß der Weichseleiszeit überlagert wurden. Diese Stratigraphie spricht sehr zugunsten der Auffassung von Hamm; es wäre jedoch zu wünschen, daß seine These durch weitere Aufschlüsse bestätigt werden möge.

Verf. versucht, die vorliegenden Faustkeile zu klassifizieren und spricht dabei auch über ihre mutmaßliche Verwendung. Er kommt dabei jedoch nicht wesentlich über das hinaus, was schon früher an Erklärungen der Faustkeile vorgelegt wurde. Da diese Fundobjekte kaum Spuren von Abnutzung und Neuschärfung aufweisen, hat man behauptet, sie seien möglicherweise überhaupt kein Gerät, sondern hätten im Dienst irgendeines religiösen Kults gestanden, vielleicht seien sie Abbilder des menschlichen Herzens. Derartige Hypothesen stellen natürlich nur sehr bescheidene Ansprüche an die Schwere der Argumente. Am wenigsten kann man sich noch mit der Erklärung des Faustkeiles als Beil zufrieden geben, da hiergegen einmal die Form dieser Geräte spricht und dann der Umstand, daß der Faustkeil und damit das in ihm gesehene Beil für die Dauer fast des ganzen Jungpaläolithikums von der Bildfläche verschwindet. Ich stimme daher mit dem Verf. überein, daß man den Namen Faustkeil erst dann ändern sollte, wenn wir wissen, wie er gebraucht wurde. Augenblicklich ist die Bezeichnung Faustkeil weiter nichts als ein Verlegenheitsname, den man

noch nicht ersetzen kann, ebenso wie die von Breuil eingeführte Neubenennung „biface“, „Zweiseiter“. Folgen wir hier also ruhig der Priorität!

So pflegen nämlich die Wissenschaften zu verfahren, die ihre Namengebung schon geordnet haben. Die Urgeschichte, eine junge Wissenschaft, hat dazu noch keine Zeit gefunden; sie befindet sich noch sozusagen im vor-linnéischen Zustand, also in dem Stadium, in dem sich Zoologie und Botanik vor dem Auftreten des genialen Systematikers befanden. Jeder kann bei uns die Namengebung ändern, wie es ihm behagt. In gewissen Fällen wird das mit einer gewissen Leidenschaft betrieben, die einer besseren Sache wert wäre. Es gibt Verwirrung und Verluste an Zeit und Kraft. Das alles kann nur besser werden, wenn man sich international auf die Benennungen einigt. Ich rufe also auf zum ersten Weltkongreß für urgeschichtliche Nomenclatur!

Außer den Faustkeilen enthalten die Leinetalfunde noch mehrere andere Gerättypen, vor allem Breitklingen und daraus hergestellte Geräte, z. B. Blattspitzen. Wenn Verf. in diesem Zusammenhang auch schon Schmalklingen anführt, so handelt es sich hier wohl kaum um echte Schmalklingen, wie sie zuerst im Acheuléen Syriens auftreten, wo sie A. Rust nachgewiesen hat, sondern um Minusvarianten aus dem Schwarm der Breitklingen. Schon bei der Retusche oder, wie Verf. sagt, „Billerung“, mußten zahlreiche oft klingenartige Absplisse von geringer Größe entstehen, die tatsächlich mehrfach so klein und zierlich sind, „daß man sie fast für Vorläufer einer Mikrolithik ansprechen könnte.“ Wie der Kernstein Abb. 19a zeigt, scheinen jedoch solche kleinen Klingen, wie Verf. meint, auch intentionell für gewisse Zwecke hergestellt worden zu sein.,

Die Frage, welche Menschenform Träger dieses mittleren Acheuléens, in das Verf. die Funde setzt, gewesen ist, beantwortet er auf Grund des Hinweises auf die Menschenfunde von Swanscombe in Kent und von Steinheim an der Murr, die beide der Mindel-Riß-Zwischeneiszeit anzugehören scheinen, dahin, daß es sich um eine vom Neandertaler stark abweichende Rasse handelt, deren Angehörige entweder direkte Vorfahren des heutigen Menschen gewesen sind oder uns doch in der Stammesgeschichte näher standen als der Homo neandertalensis.

Diese Menschen wohnten nicht nur in der Nähe des Flusses, sondern „wir dürfen vielmehr annehmen, daß das damalige breite, bei weitem noch nicht so hoch wie heute aufgeschotterte Leinetal von vielen Wasserarmen durchströmt war, daß es als Suhl- und Tränke von dem Großwild aufgesucht wurde, also als Jagd- aber auch als Fischfanggebiet den Menschen anlockte. Dieser schlug dann am Ufer eines Flußarmes oder auf einer der zahllosen Inseln sein Lager auf und verfertigte hier seine Waffen und Werkzeuge,

deren Überbleibsel von der nächsten Flut erfaßt, mit dem Kies zusammengespült und in einem Kolk abgesetzt wurden.“

Jacob-Friesens ausgezeichnete Arbeit weist außer den erwähnten noch den großen Vorzug auf, daß sie ebenso gemeinverständlich wie wissenschaftlich ist. Sie ist daher so richtig geeignet, in weiten Kreisen für unsere Wissenschaft zu werben und wird vor allem auch den zahlreichen Sammlern von Steingeräten ein sicherer Führer in das Kapitel der ältesten Menschheitsgeschichte mit seinen ehrwürdig-seltsamen Werkzeugen sein, abseits aller Phantasterei und wilden Spekulation der jüngst vergangenen Jahrzehnte.

G. Sch w a n t e s.

L a i s, R o b e r t: Die Höhle an der Kachelfluh bei Kleinkems im Badischen Oberland. Eine Jaspisgrube und Grabstätte der jüngeren Steinzeit. (Mit Beiträgen von R. Bay und H. G. Stehlin in Basel) 1948, Urban-Verlag, Freiburg i. Br. 40, 88 S. m. 48 Abb. im Text.

Als mustergültiger Bericht einer ebenso mustergültigen Höhlengrabung, wobei alle Beobachtungen nach den subtilsten Methoden untersucht wurden, darf die nachgelassene Arbeit des viel zu früh verstorbenen Verf. gelten. Die Höhle wurde bei Bahnerweiterungsbauten entdeckt, und ihre Ausgrabung ergab zwei Körperbestattungen mit Beigefäßen aus der Jungsteinzeit des westeuropäischen Kreises. Überraschend war die Tatsache, daß die Höhle keine natürliche, sondern eine künstliche war, die vom Jungsteinzeitmenschen herausgearbeitet wurde, um den für die Werkzeugherstellung so sehr gesuchten, dem Flint ähnlichen Jaspis zu gewinnen. Dieser Jaspis tritt in Knollenform in dem äußerst festen Korallenkalk auf und wurde — was man bisher für unmöglich hielt — durch Feuersetzung und mit steinernem Gezähe gewonnen. Von dem Gezähe wurden zahlreiche Belege gefunden. Der hier festgestellte Jaspisbergbau ist bisher in gleicher Eigenart auf deutschem Boden noch nicht nachgewiesen. Besonders wichtig ist die Darstellung der sediment-petrographischen Untersuchungen des Höhlenschuttes, ohne deren Anwendung in Zukunft keine Höhlengrabung durchgeführt werden sollte.

J a c o b - F r i e s e n

M ü l l e r - K a r p e, H e r m a n n: Die Urnenfelderkultur im Hanauer Land. Schriften zur Urgeschichte, hrsg. vom Hessischen Landesmuseum Kassel und dem Hanauer Geschichtsverein. Band 1. Marburg 1948.

Die jungbronzezeitliche Urnenfelderkultur und das Gebiet zwischen Taunus, Vogelsberg und Spessart sind die zeitlichen und territorialen Grenzen der vorliegenden Arbeit.

Die Kultur der Leute aus der älteren Bronzezeit, die in Hügelgräbern bestatteten, verschwindet im Hanauer Land während des